

Themenheft
INKLUSION...



... mit Informationen,



... Berichten ...

... und Empfehlungen.

Inhaltsverzeichnis



Aussagen zur Inklusion	4
Aussagen zur Exklusion – Inklusion	8
Das Bundes-Teil-Habe-Gesetz	10
Inklusion heißt: Alle in einem Boot	13
Kommentar von Mario Jünger	13
Inklusion in der Schule	14
Ein Tag in der Johannesberg Schule	14
Interview mit Mario Kiefer	16
Mein Tag in der Johannes-Diakonie	18
Inklusion & Arbeit	20
Mit Sicherheit ein guter Job	20
OP für ein besseres Leben	22
„Diese Arbeit passt zu mir“	24
Neue Ausbildungschancen...	26
Johannes-Diakonie bietet Ausbildung zum Hochschullehrer an	26
Inklusion & Sport	28
Fragen an Oliver Caruso	28
jo! Sport - Auch einmal gut sein!	30
Inklusion & Gesundheit	31
Interview mit Dr. Karsten Rudolf	31
Inklusion & Politik	34
Busse, Bauen, Bildung	34
Frauen-Beauftragte in den Schwarzacher Werkstätten	36
Inklusion & Flüchtlinge	38
Flüchtlinge in der Johannes-Diakonie	38
Besuch bei den Flüchtlingen im Elzpark	40
Interview mit Prisko Nyoh im Mosbacher Elzpark	41
Flüchtlinge – der Hintergrund	43
Inklusion – was spricht dafür? Was spricht dagegen?	45
Trotz Fußball-EM war das Johannes-Diakonie Sommerfest ein Erfolg	47
Tipps vom jo!-Team	48
Filmkritik	
von Johanna Quattlander	48
Theater ist mein schönstes Hobby	49
Selbstverteidigung für Frauen	50
Ausblick ...	51
Gewonnen!	51
Impressum	51



Liebe Leserinnen und Leser!

In dieser Ausgabe haben wir uns mit dem Thema Inklusion befasst.

Was genau heißt Inklusion? Gemeinsam die Schule zu besuchen? Gemeinsam in Vereinen aktiv sein? Gemeinsam arbeiten? In der gleichen Wohngegend zu wohnen?

Doch dies würde zur Folge haben, alle Behinderteneinrichtungen zu schließen. Keine Sonderschule mehr und auch keine Werkstätten mehr.

Wie finden sich Menschen mit Behinderung in einer ganz normalen Schule oder an einem ganz normalen Arbeitsplatz zurecht? Können Lehrer, Arbeitgeber, Wohnbaugesellschaften gut auf Menschen mit Behinderung eingehen und sie unterstützen?

Sie haben keine Erfahrung und auch keine spezielle Ausbildung für diese Gruppe Menschen.

Dazu kommen die Flüchtlinge, die sich in einem für sie fremden Land zurechtfinden müssen, die eine neue Sprache und neue Regeln lernen, einen Arbeitsplatz finden wollen.

Der Übergang wird chaotisch werden. Keiner hat eine Ahnung, wie es geht. Es gibt auch kein Konzept, auf das man zurückgreifen könnte. Schulen müssten umgebaut werden. Es muss geschaut werden, ob behindertengerechte Arbeitsplätze geschaffen werden können.

Die Frage lautet: *Soll man trotzdem einen neuen Weg ausprobieren oder wegen den Problemen lieber alles so lassen, wie es ist?*

Wir sagen: Es muss und es wird sich etwas ändern. Schauen wir, dass die Menschen, die es angeht, das Ganze mitgestalten: die Menschen mit Behinderung selbst.



Luisa Carlino

Aussagen zur Inklusion



Verena Bentele:

„Inklusion bedeutet für mich eine Gesellschaft, in der alle Menschen gleiche Chancen haben: eine Gesellschaft, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt und für jeden Menschen das richtige Angebot schafft.“

Foto Copyright: Henning Schacht.

Verena Bentele ist Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen.

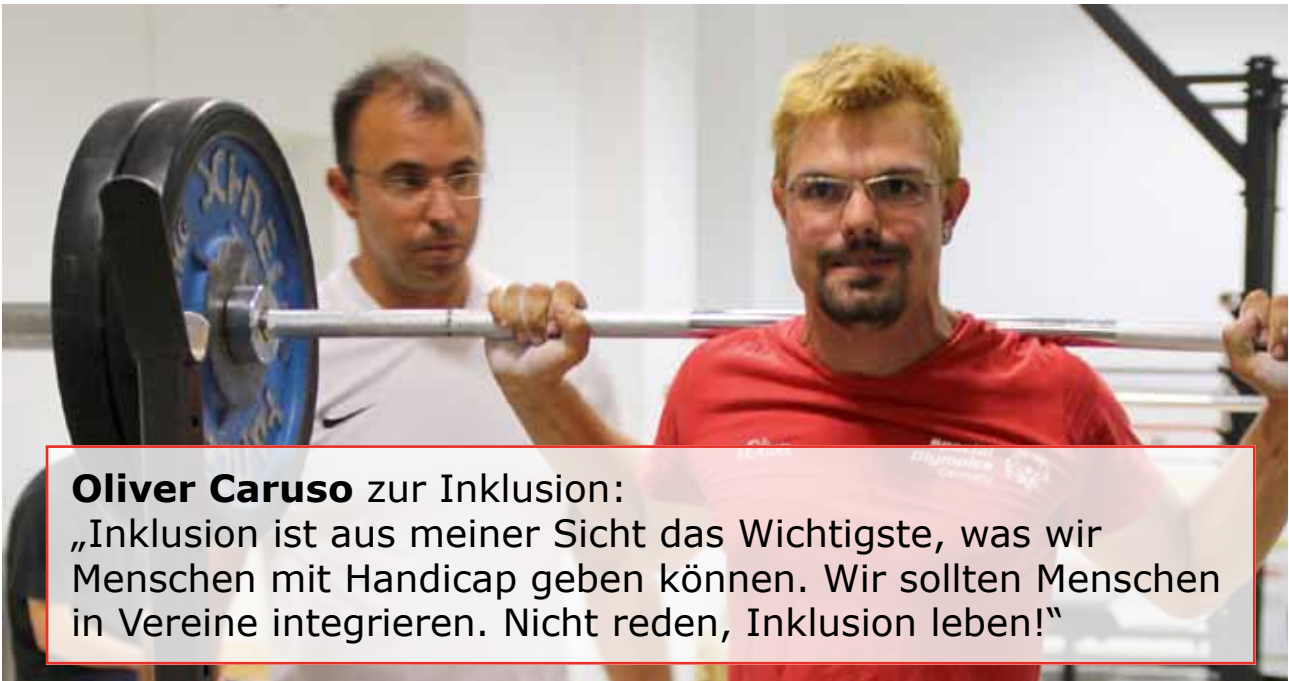
jo!



Dr. Björn-Christian Kleih:

„Integration bedeutet für mich, dass jeder seine Chance nutzt, unsere freiheitliche Gesellschaft durch seine Persönlichkeit und sein Engagement zu bereichern.“

Dr. Kleih (rechts im Bild) ist Erster Landesbeamter und stellvertretender Landrat beim Landratsamt Neckar-Odenwald-Kreis.



Oliver Caruso zur Inklusion:

„Inklusion ist aus meiner Sicht das Wichtigste, was wir Menschen mit Handicap geben können. Wir sollten Menschen in Vereine integrieren. Nicht reden, Inklusion leben!“

Oliver Caruso (links im Bild), ehemaliger Gewichtheber und Medaillengewinner bei Olympischen Spielen, ist 1. Vorsitzender des Kraft-Werk Schwarzach e. V. und unterstützt Sportler mit Behinderung.

„Wir können den Flüchtlingen danken. Nicht nur hier in Mosbach, überall in Deutschland haben sie Menschen zusammengebracht, die sich um die Aufnahme und gute Lebensbedingungen für diese Menschen kümmern.“

Richard Lallathin



Richard Lallathin

(rechts im Bild) ist Pfarrer der Johanneskirche in Mosbach und engagiert sich für Flüchtlinge.



„Bei der Inklusion sollten wir auf jedes Kind einzeln eingehen. Jeder Schüler mit Unterstützungsbedarf und seine Eltern können entscheiden, ob das Kind in die Regelschule gehen möchte und dort Unterstützung bekommt oder ob es in ein sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum geht. Auch Außenklassen sind als Zwischenschritt sinnvoll.“

Mario Kiefer

Mario Kiefer, Leiter des Geschäftsbereichs Schulen bei der Johannes-Diakonie und Schulleiter der Johannesberg Schule Mosbach.

Jo!

„Inklusion muss auch von den Menschen mit Behinderung ausgehen. Jeder sollte sich für seine Bedürfnisse einsetzen und sich hartnäckig für Lösungen einsetzen, auch wenn es manchmal nervt.“

Jonas Schmitt



Jonas Schmitt hat in Haßmersheim lange für eine barrierefreie Brücke über den Neckar gekämpft. Heute gibt es diese Brücke, und Jonas Schmitt setzt sich im Gemeinderat weiter für die Belange von Menschen mit Behinderung ein.

Aussagen zur Exklusion – Inklusion



Johanna: In meiner ersten Schule bin ich ausgeschlossen worden. Die anderen haben mich nicht mitspielen lassen und haben mich geärgert.

Sie haben gesagt: „Du bist behindert! Du bist dumm!“

Mario J.: In Kork war ich zur Einstellung auf ein neues Medikament gegen epileptische Anfälle. Wir Patienten haben in der Freizeit Ball gespielt. Wir durften nur bis zum weißen Strich gehen. Wenn der Ball über den weißen Strich gerollt ist, durften wir ihn nicht selbst zurückholen.

Das habe ich nicht eingesehen.



Eva: Ich habe eine Sprachbehinderung. Weil ich undeutlich spreche, denken die anderen, man könnte nicht mit mir reden. Dabei verstehe ich alles sehr gut und möchte auch gerne meine Gedanken sagen. Manche Leute reden einfach über mich hinweg. Sie geben mir keine Zeit zum Aussprechen.



Mit meiner starken Gehbehinderung kann ich keinen Sport machen. Mein Sportlehrer hat gesagt: Du kannst ja daneben stehen und zuschauen!

Das tat mir weh.

Tanja: Wenn ich traurig bin, spreche ich mit den Mitarbeiterinnen in meiner Gruppe darüber. Ich hatte auch ein paar Sitzungen mit einer Psychologin. Das war gut. Man sagt, ich brauche jetzt keine Psychologin mehr.

Aber manchmal möchte ich doch einem Menschen sagen, was mir auf der Seele liegt.



io!



Luisa: Ich bin im Sport schwächer als andere. Ich werde zum Beispiel bei Ballspielen nicht angespielt. Da fühle ich mich ausgeschlossen. Die anderen sind besser, und ich kann nicht mithalten. Meine Mutter hat mich nicht zu ihrer eigenen Hochzeit eingeladen!

Daniel: Ausgrenzung bekomme ich doppelt zu spüren, weil man mir meine Hautkrankheit ansieht. Ich hatte einen Bekanntenkreis, aber die Leute haben über mich gelästert. Da habe ich mich zurückgezogen.

Ich gehe nicht ins Schwimmbad wegen der Gaffer.



Tanja: Mein Opa wollte mich nicht, weil ich behindert bin. Als er gestorben ist, wollte ich auch nicht. Ich bin nicht zu seiner Beerdigung gegangen.

Ausgegrenzt – was kann man tun?

Sich zurückziehen und denken: Du kannst mich gerne haben!?

Oder mit jemandem reden?

Oder was sonst?

Inklusion heißt:

Dazugehören

Einbezogen werden

Alle miteinander

Alle in einem Boot

Keine Unterschiede machen



Das Bundes-Teil-Habe-Gesetz



Das Bundes-Teil-Habe-Gesetz wurde am 1. Dezember 2016 beschlossen und tritt seit dem 1. Januar 2017 in mehreren Stufen in Kraft.

Worum geht es?

Grundsätzlich will das Bundes-Teil-Habe-Gesetz erreichen, dass man nicht über uns „Behinderte“, sondern mit uns spricht und entscheidet. Wie das gesamte Thema „Inklusion“, geht auch das Bundes-Teil-Habe-Gesetz auf die Behinderten-Rechts-Konvention der Vereinten Nationen zurück. Menschen mit Behinderung sollen also überall mitentscheiden und mitmachen können. Außerdem sollen alle Menschen die Hilfe bekommen, die sie brauchen. Mit dem Bundes-Teil-Habe-Gesetz sollen also alle Menschen mit Behinderung überall in Deutschland (noch) besser leben können.

 **teilhabegesetz.org**
Für ein gutes Bundesteilhabegesetz



Was bedeutet das für uns?

Im Bundes-Teil-Habe-Gesetz geht es um Menschen mit Behinderung. Daher ist das Gesetz sehr wichtig für uns. Laut der zuständigen Sozial-und Arbeits-Ministerin Andrea Nahles von der SPD soll es mit dem Bundes-Teil-Habe-Gesetz mehr Gerechtigkeit für Menschen mit besonderen Bedürfnissen geben. Daher konnten Menschen mit Unterstützungsbedarf von Anfang an am Gesetz mitarbeiten. Denn alle sollen die Regelungen gut finden.

Das Gesetz bestimmt, dass Menschen mit Behinderung genau die Hilfe bekommen, die zu ihnen passt. Es soll sich also die Hilfe dem Menschen anpassen und nicht der Mensch der Hilfe. Außerdem wollen die Parteien mit dem Gesetz erreichen, dass die Hilfen direkt an die betroffenen Menschen gehen, nicht an Einrichtungen wie die Johannes-Diakonie. Behinderte sollen also nicht länger bevormundet werden. Wir sollen auswählen können, wo wir wohnen. Wenn wir in einer eigenen Wohnung wohnen, sollen wir Assistenz-Leistungen bekommen können.

Außerdem sollen wir eine unabhängige Beratung bekommen und ein „Budget für Arbeit“. Das bedeutet, dass wir nicht unbedingt in Behinderten-Werkstätten arbeiten müssen. Wer einen Job auf dem 1. Arbeitsmarkt hat, kann auch unbefristet Lohnkosten-Zuschüsse erhalten.

Mit dem neuen Bundes-Teil-Habe-Gesetz dürfen wir ein Vermögen haben. Bisher durften wir nur 2.600 Euro sparen, aber seit diesem Jahr können wir 25.000 Euro Vermögen behalten. Dann bezahlt die Eingliederungs-Hilfe weiter die Unterstützung. Ab 2020 sollen es sogar 50.000 Euro sein. Vom Taschengeld kann man das nicht ansparen. Aber eine Erbschaft kann man jetzt annehmen und bekommt nichts auf die Eingliederungs-Hilfe angerechnet.

Wer Sozialhilfe bezieht, darf 5.000 Euro Vermögen haben und bekommt die Sozialhilfe trotzdem weiter.

Was ändert sich für uns in der Johannes-Diakonie?

Natürlich gilt das Bundes-Teil-Habe-Gesetz auch für uns in der Johannes-Diakonie. Ab 2019 wird das System zwischen Kostenträger und Johannes-Diakonie umgestellt. Die Bewohner bekommen das Geld selbst und haben dann die Möglichkeit, die Hilfe „einzukaufen“, die sie wirklich brauchen.

Der Pädagogische Vorstand der Johannes-Diakonie, Jörg Huber, hat zum Gesetz Stellung genommen. Auch Vorstand Huber sagt, dass die Hilfen für einzelnen Menschen mit Behinderung besser werden sollen. Er befürchtet aber, dass die Politiker durch das neue Gesetz nur Geld einsparen wollen.

Ein Beispiel dafür: Auf der einen Seite sagt das Gesetz: Die Menschen mit Behinderung sollen ihre Wohnform selbst wählen können. Auf der anderen Seite geht es doch ums Geld: Wenn eine Unterbringung im Heim günstiger und zumutbar ist, muss sie vom Menschen mit Behinderung akzeptiert werden.

Nicht alles ist gut am Gesetz

Einige Behinderten-Sprecher und -Verbände sind nicht zufrieden mit dem neuen Bundes-Teil-Habe-Gesetz. Sie befürchten, dass die Neu-Regelung nicht genug Barriere-Freiheit bringt, z.B. für Roll-Stuhlfahrer in Gaststätten oder Kinos.

Es könnte sogar passieren, dass behinderte Menschen wieder in Einrichtungen wohnen müssen, weil es kein Geld für notwendige Assistenz-Dienste (mehr) gibt. Denn bis zum Jahr 2023 soll die so genannte 5-aus-9-Regelung überprüft werden. Sie sagt, dass behinderte Menschen gar keine Unterstützung erhalten, wenn sie in weniger als 5 Lebensbereichen Hilfe brauchen. Wenn diese Regel eingeführt wird, könnten Betroffene ihren Anspruch auf Hilfen verlieren!

Erarbeitet von Christian Kretz
Aufgeschrieben von Jürgen Hofherr und Gaby Eisner-Just

Inklusion heißt: Alle in einem Boot

Kommentar von Mario Jünger

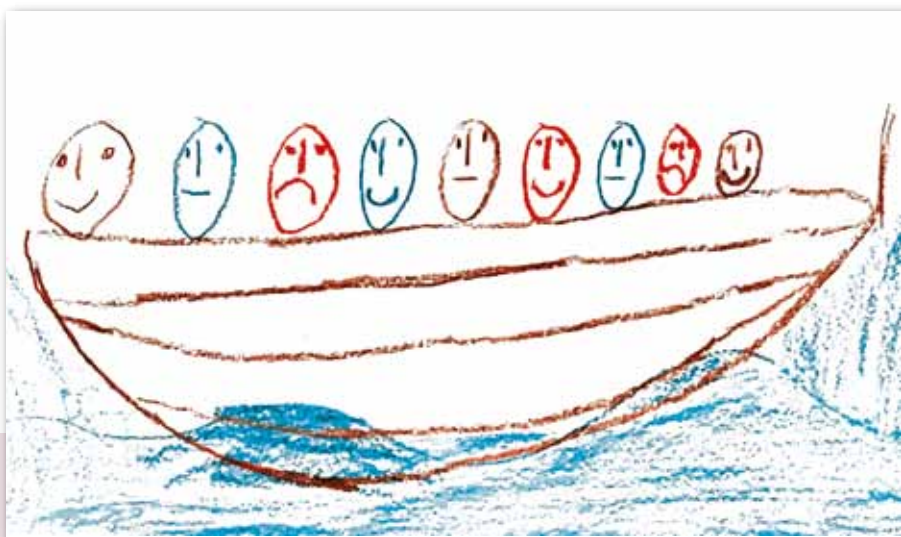
Das Wort „Behinderung“ regt mich auf und bedrückt mich.

Ein Beispiel: Wir wollten in einen Freizeitpark gehen. Der Besitzer hat aber gesagt, es gäbe ein neues Gesetz und Menschen mit Behinderung dürften nicht mit den Fahrgeschäften fahren. Er hat uns noch nicht einmal einen Grund genannt. Wir sind dann gegangen. Von einem solchen Gesetz weiß ich nichts. Ich glaube auch nicht, dass es so ein Gesetz gibt.

Das Wort „Behinderung“ schließt aus. Es sagt, dass ich anders bin als andere. Aber bin ich das? Ich glaube das nicht. Denn jeder hat etwas beizutragen. Zum Beispiel ein Rollifahrer kennt das Leben anders als ich Fußgänger. Es gibt immer zwei Seiten. Warum sagen manche, die eine ist richtig und die andere falsch?

Inklusion finde ich ein schweres Wort. Es bedeutet, dass alle gleich viel wert sind. Es bedeutet aber nicht, dass alle das Gleiche machen. Sogar in der Werkstatt bekommen nicht alle den gleichen Lohn. Und der Werkstattrat hat beschlossen, dass von 11:30 Uhr bis 12:30 Uhr Mittagspause ist. Beschäftigte, die schlecht laufen können, schaffen es in dieser Zeit kaum, essen zu gehen. Für andere reicht die Zeit dicke.

Inklusion muss heißen, dass alle gleichberechtigt sind. Aber wie soll das aussehen? Gerechtigkeit ist nicht einfach. Man muss sich gut überlegen, was gerecht ist. Meistens passt es hinten und vorne nicht. Eigentlich muss Gerechtigkeit in jedem Fall neu überlegt werden. Und das geht nur, wenn alle in einem Boot sind.



Text: Mario Jünger
Aufgeschrieben von
Gaby Eisner-Just

Inklusion in der Schule

Ein Tag in der Johannesberg Schule

Johanna, Sven, Timo und Gaby vom jo!-Team wollten sich den Unterricht in der Johannesberg Schule in Mosbach anschauen. Die Johannesberg Schule ist ein *sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum mit den Förderschwerpunkten körperliche, motorische und geistige Entwicklung*.

Früher nannte man eine solche Schule einfach Sonderschule.

9:00 – 10:30 Uhr: Sport

An einem Dienstag Vormittag besuchen wir die Schüler der Hauptstufe und Berufsschulstufe. Das sind die ältesten Schüler.

Um kurz vor 9 Uhr kommen 14 Schüler zum Sportunterricht.

Zuerst bewegen sich die Jugendlichen mit einem großen runden Tuch. Sie fassen das Tuch an, laufen im Kreis, heben es hoch und treffen sich in der Mitte. Das macht richtig Spaß.

Danach erklärt die Sportlehrerin Bettina Weber-Geiselhart ihnen ein Mannschafts-Spiel. Es heißt Völkerball. Zwei Schüler stehen an den beiden Seiten und versuchen, die gegnerische Mannschaft abzuwerfen. Die Jugendlichen auf dem Spielfeld rennen weg und versuchen, sich nicht treffen zu lassen. Auch ein Junge im Rollstuhl macht mit. Er freut sich, dass er dabei ist.



Zum Schluss dürfen alle noch auf dem Trampolin springen.

Unsere Beobachtungen:

Johanna hat die Sportstunde gut beobachtet. Sie meint: Manche Kinder sind dann vielleicht traurig, weil die eigene Mannschaft nicht gewonnen hat. Aber das müssen sie lernen, dass sie nicht immer gewinnen können. Es ist ja nur ein Spiel.

Die Sportlehrerin erklärt uns: Im Sport lernen die Schüler laufen, springen, sich bewegen, den Ball werfen und fangen und vor allem: ein Team sein.

10:30 – 12:00 Uhr: Projekt-Unterricht

Um 10:30 Uhr fängt die dritte Stunde an. Die Lehrerin Margarete Kohlbrenner leert einen Müllsack aus. Der ganze Abfall purzelt in einen Wäschekorb, den sie auf die Schülertische gestellt hat. Die Aufgabe für die sechs Schüler: Sie sollen den Müll sortieren. Es gibt verschiedene Behälter für



Pappe und Papier, Dosen, Plastik, Elektroschrott, Glas, Batterien und Restmüll. „Das macht ihr so gut, ihr könntet bei der Inast arbeiten“, sagt Frau Kohlbrenner.

Das haben wir gelernt:

Wir haben uns Gedanken gemacht, welche Schule die beste für Kinder mit Lernschwierigkeiten ist. „Jedes Kind soll eine Chance auf Bildung haben“, sagt Frau Kohlbrenner. „Manche Kinder kommen in der Regelschule gut zurecht, andere in der Außenklasse*. Manche brauchen den geschützten Rahmen einer Sonderschule, um sich zu entfalten.“

Wir fragen die Lehrerin, was man von den Schülern der Johannesberg Schule lernen kann. „Unsere Schüler sind sehr sozial eingestellt und trösten andere, wenn sie hingefallen sind oder Probleme haben“, sagt sie. „Da können sich die Schüler an den Regelschulen etwas von unseren Schülern abgucken.“

*Erklärung Außenklasse: Das ist eine Sonderklasse in der Regelschule.

Text: Johanna Quattlender, Timo Andres
Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just



Interview mit Mario Kiefer

Mario Kiefer ist Leiter des Geschäftsbereichs Schule in der Johannes-Diakonie. Dazu gehören die Johannesberg und die Schwarzbach Schule, die Kindergärten Vogelnest und Kleckse und die Schule für Kranke. Er ist außerdem Schulleiter der Johannesberg Schule in Mosbach.

Sven, Timo, Daniel und Tanja vom jo!-Team haben Mario Kiefer in der Schule besucht.

jo!: Herr Kiefer, was ist eigentlich mit Inklusion in der Schule gemeint?

Mario Kiefer: Die Behinderten-Rechts-Konvention sagt, dass Schüler aus einem Ort im Kindergarten und in der Schule zusammen lernen sollen, egal, wie schnell oder langsam sie lernen.

jo!: Und warum machen wir das nicht einfach?

Mario Kiefer: Die Sonderschule hat auch viele Vorteile. Zum einen gibt es da sehr kleine Klassen mit sechs Schülern, die alle gut gefördert werden können. Man kann auf Kinder eingehen, die Angst vor Krach oder großen Gruppen haben und ihnen ein besonderes Umfeld bieten. Zum anderen sind die Mitschüler in der Regelschule nicht immer besonders nett zu den Schülern mit Unterstützungsbedarf. Sie sind nicht daran gewöhnt, Schwächere zu unterstützen.

jo!: Und wie soll das gehen, dass alle in einer Schule zusammen lernen?

Mario Kiefer: Die Schüler einer Klasse sollen miteinander lernen, aber unterschiedliche Dinge. Nehmen wir einmal als Beispiel das Thema „Wale“. Ein sehr leistungsstarkes Kind setzt sich dann vielleicht an den Computer, findet vieles über Wale heraus und erstellt eine Präsentation. Ein anderes Kind liest einen kurzen Text über Wale und beantwortet Fragen zum Lernstoff. Und wieder ein anderes malt einen Wal und zeigt damit, dass er den Körperbau und die Größenverhältnisse erfasst hat. Alle lernen also nach ihren Möglichkeiten und nach ihrem eigenen Tempo.



jo!: Wie gibt man dann Noten?

Mario Kiefer: Das ist eben ein Knackpunkt. Der Lehrer oder die Lehrerin kann nicht alle nach demselben Maßstab bewerten. Wenn man ein Zeugnis schreibt, muss darunter stehen, nach welchem Bildungsplan man bewertet, Haupt-, Real-, Sonderschule oder Gymnasium. Denn wer das Zeugnis liest, will ja vielleicht etwas über die Leistungsfähigkeit eines Kindes wissen.

jo!: Ok, verstanden.

Und gibt es auch Probleme mit der Inklusion in der Schule?

Mario Kiefer: Ja, große. Einige Lehrer fühlen sich überfordert, wenn jedes Kind einen individuellen Lern- und Arbeitsplan braucht. Für dieses Modell braucht man außerdem ständig zwei Lehrer pro Klasse – mindestens. Auch einige Eltern finden Inklusion nicht gut. Sie haben Angst, dass ihr nicht behindertes Kind nicht genug lernt. Aber Lernen bedeutet mehr, als Wissen in sich hineinzustopfen. Leistungsfähige Kinder lernen sehr viel, wenn sie Rücksicht nehmen. Sie lernen, solidarisch zu sein.

jo!; Was wird jetzt mit der Sonderschule?

Wird sie abgeschafft?

Mario Kiefer: Nein, so schnell nicht. Aber auf Dauer wird man sich zwei Schulsysteme nebeneinander natürlich nicht leisten können, das ist zu teuer. Wir wissen noch nicht genau, wie es in zehn Jahren aussehen wird.

jo!: Gibt es auch eine Möglichkeit dazwischen?

Mario Kiefer: Ja, es gibt in einigen Regelschulen Außenklassen der Sonderschule. Die Schüler mit Unterstützungsbedarf haben hier Kontakt mit anderen Kindern. Gleichzeitig können die Lehrer die Kinder in kleinen Gruppen zusammenholen und sehr gut unterstützen. Das finde ich einen guten Zwischenschritt.

Interview von
Timo Andres, Sven Arndt, Tanja Schmidt und Daniel Will,
aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just.

Mein Tag in der Johannes-Diakonie

Hallo, ich bin Mario. Ich wohne in einer Außen-Wohngruppe der Johannes-Diakonie in Mosbach.



6:00 Uhr

Morgens stehe ich um 6 Uhr auf. Frühstück gibt es um 6:30 Uhr. Dann nehme ich den Bus 834 und steige am Kaufland in den Bus 833, der zur Johannes-Diakonie fährt. Ich fahre mit dem öffentlichen Bus. In meiner Wohngruppe gibt es aber auch Leute, die nicht so gut laufen können. Deshalb sind auch Kleinbusse vom Unternehmen Paul gebucht. Die holen die Leute

direkt zu Hause ab und bringen sie zur Werkstatt.

8:00 Uhr

In der Werkstatt arbeite ich in der Verpackung, Parfüms und andere Artikel verpacken und Gläser einschweißen. Auch die bekannte Werkzeugfirma Würth gibt unserer Werkstatt Aufträge, zum Beispiel Flex-Scheiben verpacken.



11:30 Uhr

Jetzt ist Mittagspause. Wir essen im Begegnungszentrum fideljo. Es gibt Kantinen-Essen.



16:20 Uhr

Jetzt ist Arbeitsende. Dann fahre ich nach Hause in meine Wohngruppe. Am Montag ist es anders: Dann gehe ich in die Singgruppe in der Johanneskirche und später noch zum Reha-Sport. Und alle 14 Tage am Dienstag ist jo!-Redaktionssitzung. In meiner Freizeit erledige ich meine Ämter zu Hause, wie Bad und WC sauber machen. Mittwochs ist Wäsche- und Putztag.

Jo!

Am Abend

Ich wohne mit 15 Leuten in einer Außen-Wohngruppe der Johannes-Diakonie. Die ist in einem gemieteten Haus – leider sehr weit weg oben auf dem Berg. Die Wege in die Stadt ziehen sich wie Kaugummi. Deshalb gehe ich am Freitag nach der Arbeit gern in die Stadt. Dort schaue ich, was es so gibt und kaufe ein, was ich gern haben möchte.



Und sonst?

Mein Leben ist ein bisschen kompliziert. Wegen meiner Krankheit Epilepsie muss ich starke Medikamente nehmen. Ich soll nicht allein im Dunkeln unterwegs sein und früh ins Bett gehen. Das finde ich blööööd.

Ich kümmere mich gern um Gleichberechtigung für Menschen mit Behinderung. Ich war auch schon Heimbeirat. Ich habe so viele Ideen, dass gar nicht alles umgesetzt werden kann.

Text von Mario Jünger
Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just



Inklusion & Arbeit

Mit Sicherheit ein guter Job

Christian Kretz prüft elektrische Geräte

Christian Kretz erzählt von seiner Arbeit: „Ich arbeite als technischer Assistent in der WMG. Das ist ein Unternehmen der Johannes-Diakonie für Menschen mit und ohne Behinderung. Es ist also ein inklusiver Arbeitsplatz.“



Zuerst wird das Gerät gescannt und so im Computer erfasst.

Wir prüfen elektrische Geräte auf ihre Sicherheit. Das ist eine gesetzliche Pflicht für Firmen. Zum Beispiel prüfen wir Laptops, Computer, Handy-Aufladegeräte, Bohrmaschinen, aber auch Waschmaschinen in der Wäscherei. Wir arbeiten für die Johannes-Diakonie und für andere große Firmen. Allein in der Johannes-Diakonie haben wir 47.000 Geräte zu überprüfen.

Das Prüfen geht so: Wir stecken die elektrischen Geräte aus und stecken sie in ein Prüfgerät. Das Prüfgerät zeigt an, ob das Gerät in Ordnung ist. Wir hatten aber auch schon Geräte, die total kaputt waren. Wenn ein Steckerkontakt oder die Löcher in einer Steckdose verfärbt sind, ist das ein gefährlicher Schaden. Wir legen dann die Steckdose oder das Gerät still. Das bedeutet, niemand darf es mehr benutzen.

jo!

Ich habe schon vorher an einem Arbeitsplatz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt gearbeitet. Meine neue Stelle in der WMG gefällt mir auch gut. Ich habe mich eingearbeitet und es macht mir Spaß.

Ich verdiene mehr als in der Werkstatt, ich muss aber auch Steuern und Krankenkasse bezahlen. Außerdem bezahle ich meine Wohnung und mein Essen. Wenn man das alles berechnet, habe ich nicht viel Geld, aber es reicht mir.“

Andreas Herkert ist Fachkraft für Elektrotechnik und arbeitet mit Christian Kretz zusammen. Er erzählt: „Die Mitarbeiter brauchen technisches Geschick und Durchhaltevermögen. Die Arbeitsabläufe müssen zuerst einmal geübt werden. Dann ist es wichtig, sich auf immer neue Arbeitsorte einzustellen und gerne dazuzulernen. Wir hatten aber auch schon Assistenten, die nicht lesen und schreiben konnten. Sie haben durch Zuhören und Nachmachen gelernt und ihre Arbeit gut gemacht. Wer sich weiterbilden möchte, kann eine Fortbildung als „elektronisch unterwiesene Person“ machen und an einer Prüfung teilnehmen. Das ist aber eine ziemlich große Herausforderung, weil die Prüfung nicht einfach ist.“

Die Zusammenarbeit von Menschen mit und ohne Behinderung finde ich eine super Sache. Ich arbeite gern hier, weil ich meinen Beruf als Elektro-Fachkraft mit einem sozialen Umfeld und der Schulung von Menschen mit Behinderung verbinden kann.

Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just



Die rote Karte bekommen Geräte mit einem Schaden.



OP für ein besseres Leben

Arbeiten mit künstlicher Hüfte

Ich heiße Daniel und bin 25 Jahre alt. Seit drei Jahren lebe ich in Mosbach. Und seit meiner Geburt 1991 lebe ich mit einer Hüft-Fehlstellung. Mein rechtes Bein ist kürzer als das linke. Als Kind durfte ich nicht Schlittschuh oder Inline-Skates laufen, weil das für mich zu gefährlich ist. Ich könnte mich verletzen oder die Hüfte überlasten. Ich fahre aber leidenschaftlich gern Fahrrad. Das ist super für die Hüfte. Schwimmen ist auch gut.

Arbeiten ging nicht mehr

Die Probleme sind aber immer schlimmer geworden. Durch die ungleiche Belastung habe ich meistens Schmerzen gehabt. Die Schmerzen gingen bis in die Wirbelsäule. Ich konnte gar nicht mehr arbeiten.

Letzter Ausweg OP

So ging es nicht mehr weiter. 2012 kam die Hüft-Operation in Würzburg. Ich habe auf der rechten Seite ein künstliches Hüftgelenk eingesetzt bekommen. Die OP hat 5 Stunden gedauert! Auch danach hatte ich noch Schmerzen. Eine Woche im Bett. Dann 2 Wochen wieder auf die Beine kommen. Dann eine Reha in Bad Steben.



Allein zu Hause

Danach war ich erstmal arbeitslos. Ich hatte vorher in einem Lager gearbeitet und Päckchen für den Versand vorbereitet. Jetzt war ich allein zu Hause in meiner Wohnung. Das war ein blödes Gefühl, dass ich allein bin und keiner mich braucht. Meine Freunde haben alle gearbeitet und hatten keine Zeit. Das war gar nicht toll. Ich bin aber trotzdem raus zum Laufen oder Fahrrad fahren. Oder ich habe Musik gehört. Das hat mir geholfen.

Ein gutes Gefühl, nicht alleine zu sein

Jetzt arbeite ich wieder, aber an einem anderen Arbeitsplatz in den Neckar-Odenwald-Werkstätten. Nach langer Suche auch zusammen mit dem Leistungsträger – das ist bei mir die Rentenversicherung – habe ich einen Arbeitsplatz gefunden, der mich an den ersten Arbeitsmarkt vermitteln kann.

Mein Ziel ist es, einen Arbeitsplatz zu finden, der mir gefällt. Ich habe viele Fähigkeiten. Ich kann zum Beispiel gut verpacken. Aber eigentlich müsste ich erst einmal ausprobieren, was mir liegt und gefällt.

Nach vorne schauen

Ich habe in meinem Leben schon viele Probleme gehabt. Jetzt konzentriere ich mich auf die Arbeit und schaue, dass ich wieder nach vorn komme. Ich will auf den ersten Arbeitsmarkt und mir ein eigenes Leben aufbauen.

Bewegung tut gut

Und die Hüfte? Wenn das Wetter umschlägt, tut sie weh. Ich merke, dass ein Fremdkörper drin ist. Ich muss manche Bewegungen vermeiden, darf beispielsweise die Beine nicht überkreuzen, weil das künstliche Hüftgelenk dann zu stark beansprucht wird. Außerdem mache ich viel Gymnastik, um die Muskeln aufzubauen. Damit geht es mir ganz gut.

Erzählt von Daniel Will

„Diese Arbeit passt zu mir“

Mara Vierling hat einen Job im Reformhaus



Mara Vierling ist 20 Jahre alt. Sie hat braune Haare, ist klein und zierlich und sieht sehr jung aus. Sie ist außerdem nett, freundlich und selbstbewusst. Von Geburt an hat sie das Down-Syndrom. Das ist eine Veränderung im Erbgut. Viele Menschen mit Down-Syndrom haben Lern-Schwierigkeiten. Man traut ihnen meistens nicht zu, einen Job auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt gut zu machen.

Bei Mara ist das aber anders. Sie arbeitet nicht in der Werkstatt. „In der Werkstatt war es nicht meins“, sagt sie. „Das Verpacken hat mir nicht so richtig Spaß gemacht. Ich finde, auch Menschen mit Behinderung sollen sich aussuchen, ob sie einen Arbeitsplatz in der Werkstatt haben wollen oder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt arbeiten.“ Ihr Lehrer Hans Ruppl fand: „Mara gehört in den Einzelhandel.“ In der Berufsvorbereitenden Einrichtung der Johannesberg Schule hat er Mara und anderen jungen Leuten viele Dinge beigebracht, die man im Beruf brauchen kann.



Er hat dann auch einen Betrieb gesucht, in dem Mara ein Praktikum machen kann.

Andreas Schunk hat Mara eine Chance gegeben. Herr Schunk hat in Mosbach das Reformhaus Merian. Bei ihm gibt es Tees und Kräuter, Kosmetik und Saft und viele Sachen, die gut für die Gesundheit sind. Mara hat ein Praktikum im Reformhaus Merian gemacht. Das hat gut geklappt. Dann hat Andreas Schunk sie als „Hilfskraft im Einzelhandel“ eingestellt. Der Integrationsdienst gibt momentan noch einen Zuschuss zu ihrem Gehalt. Mara arbeitet 20 Stunden in der Woche.

Zu ihren Aufgaben gehört es, Waren in die Regale zu räumen und die richtigen Preise draufzukleben. „Das ist schwierig, weil manche Packungen sehr ähnlich aussehen“, sagt Andreas Schunk. „Mara macht es zu 95% richtig. Das ist sehr gut.“ Mara packt auch Tee in Tüten und wiegt sie ab. Genau 50 Gramm oder 100 Gramm oder 200 Gramm. Da muss sie gut aufpassen und sehr sorgfältig arbeiten. Manchmal räumt sie auch Regale aus und macht sie sauber. Oder sie bringt Altglas weg. Oder sie stempelt Broschüren, auch für die Merian Apotheke nebenan.

Mara ist stolz, dass sie allein von zu Hause mit dem Bus zur Arbeit fährt. Sie muss sehr früh aufstehen, um pünktlich bei der Arbeit zu sein. Andreas Schunk hat Mara angestellt, weil sie selbstständig arbeitet. Er ist manchmal unterwegs. Dann stemmen die Angestellten die Arbeit allein. Auch Mara braucht nur wenig Unterstützung.

Das Interview mit Mara Vierling und Andreas Schunk führten:
Mario Jünger, Sven Arndt, Johanna Quattlender.
Aufgeschrieben von Johanna Quattlender und Gaby Eisner-Just.

Neue Ausbildungschancen...

Johannes-Diakonie bietet Ausbildung zum Hochschullehrer an

Wer an der Hochschule studiert, kennt eigentlich keine Professoren oder Lehrer mit Behinderung. Das soll jetzt anders werden.



Professor Reinhold R. Geilsdörfer (Dieter Schwarz Stiftung), Dr. Hanns-Lothar Förschler (Vorstandsvorsitzender der Johannes-Diakonie Mosbach), Birgit Thoma (Leiterin der Fachschule für Sozialwesen), Stephan Friebe (Projektleitung), Professor Jo Jerg (Evangelische Hochschule Ludwigsburg), Dr. Jan Wulf-Schnabel (Hochschule Kiel)

Die Johannes-Diakonie und die Fachschule für Sozialwesen in Neckarbischofsheim fangen nämlich 2017 mit einer neuen Ausbildung für Menschen mit Behinderung an. Diese Ausbildung gibt es zum ersten Mal in Baden-Württemberg. 6 Leute aus dem ganzen Land dürfen 3 Jahre lang vieles zum Thema inklusive Bildung lernen. Zum Beispiel, wie ein Lehrer seine Themen findet und den Unterricht gestaltet.

Nach der Ausbildung unterrichten sie an Hochschulen, in Unternehmen und in Behörden. Sie sind dann Lehrer für inklusive Bildung. Sie erklären, wie Menschen mit Behinderung leben und welche

Jo!

Herausforderungen sie bewältigen müssen. Als Experten in eigener Sache unterrichten sie Studenten, Chefs und Menschen auf den Ämtern. Das ist wichtig, damit diese Leuten mit Menschen mit Behinderung gut und richtig umgehen.

Die Teilnehmer haben nach den 3 Jahren eine abgeschlossene Ausbildung. Sie werden dann wahrscheinlich von Hochschulen angestellt und bekommen ein Gehalt wie ein Hochschullehrer.

Die Ausbildung wird von der Dieter Schwarz Stiftung finanziert. Die Hochschule in Kiel hat eine solche Ausbildung schon angeboten und Erfahrungen damit gemacht. Jetzt hilft ein Professor aus Kiel mit, das Projekt in Neckarbischofsheim einzurichten.

Ihr wollt mehr über diese Ausbildung wissen? Sie wird Anfang 2017 in der Werkstatt vorgestellt. Danach können Interessierte sich bewerben. Aus den Bewerbern werden 6 Leute ausgewählt.

Von Luisa Carlino und Daniel Will



Luisa: „Die Ausbildung ist für Leute mit geistigen, körperlichen und psychischen Handicaps offen. Das finde ich gut. Ich finde es wichtig, dass Studenten direkt von Menschen mit Behinderung und ihren Erfahrungen lernen. Das ist der direkte Weg.“

Daniel: „Es ist gut, dass diese Ausbildung angeboten wird, damit Menschen ohne Behinderung von Menschen mit Behinderung lernen können. Ich finde es spannend, dass es dieses Projekt bei uns gibt und interessiere mich, wie es sich weiterentwickelt.“



Inklusion & Sport

Fragen an Oliver Caruso

jo!: Was ist das „Kraft-Werk“ und wie ist es gegründet worden?

Oliver Caruso: Als Bundestrainer Gewichtheben hatte ich die Idee, ein Kraftsport-Zentrum für Menschen mit Behinderung zu eröffnen, das Kraft-Werk Schwarzach. Heute trainieren hier 60 bis 70 Menschen mit Behinderung und viele weitere ohne Behinderung. Aus dem Trainings-Ort für die eigene Fitness ist ein Stützpunkt für die Special Olympics geworden. Hier trainieren die Besten der Besten. Gleichzeitig machen wir auch Breitensport, zum Beispiel Aqua Fitness, Rückenurse und Training an Fitness-Geräten.

jo!: Welche Ziele hat das Kraftwerk?

Oliver Caruso: Das Kraft-Werk ist ein Ort mit mehr als 100 hochwertigen Sportgeräten wie Fitness-Geräte, Langhanteln, Sitz- und Liegefahrrädern, Laufbändern und Spinning-Bikes. Wir wollen hier nicht nur Breitensport und Kraftsport auf hohem Niveau machen, sondern auch Trainer ausbilden. Wir haben schon ein Trainerteam aufgebaut und sind ein Stützpunkt mit Zukunft.

jo!: Wie kam es zum Kraft-Werk?

Oliver Caruso: Wir haben zusammen mit dem Lions Club angefangen, einen Raum zu suchen. Zuerst waren wir am Schwarzacher Hof im Pfortenhaus. Später haben wir das Haus Haselbusch in Eigenleistung als Kraftsportzentrum ausgebaut. 2012 haben wir dann an den Special Olympics in München teilgenommen. Danach hatten wir schnell 300 Mitglieder, und der Raum platzte aus allen Nähten. Der Schwarzacher Bürgermeister Mathias Haas hat von unserem Platzproblem gehört. Er bot uns einen Teil der leerstehenden Industriehalle an. Wir haben die Halle komplett umgebaut und sind 2016 eingezogen. Bei der großen Eröffnungs-Feier wurde ein öffentliches Training der deutschen Gewichtheber-National-Mannschaft „Team Rio 2016“ und eine Vorführung der Gewichtheber-Schüler- und Jugendmannschaft vom Kraft-Werk geboten.



Oliver Caruso und seine Trainer-Kollegen achten auf die korrekte Haltung und saubere Ausführung des Trainings.

jo!: Welche Erfahrungen haben Sie mit Sportlern mit Behinderung gemacht?

Oliver Caruso: Gerade Menschen mit Behinderung wollen Ziele erreichen und sind froh und dankbar, Erfolge zu feiern. Viele Trainierende haben noch nicht viele positive Erlebnisse gehabt. Sie sind emotional bewegt, wenn sie gelobt werden und Beifall bekommen. Manche hatten früher Aggressionen, mit denen sie nicht zurechtkamen. Jetzt trainieren sie für ein Ziel und wissen, was sie mit ihrer Kraft erreichen können.

Wir unterstützen die Sportler mit Behinderung nicht nur mit unseren geschulten Trainern Thomas Fraunholz, Claudia Geiger und Rainer Mehlich, sondern auch mit einem bezahlbaren Mitgliedsbeitrag. Menschen mit Behinderung bezahlen bei uns 2,50 Euro pro Monat. Die darüber hinausgehenden Kosten fangen wir durch Patenschaften auf. Beispielsweise unterstützt uns der Lions Club und auch die Johannes-Diakonie, sodass wir diesen niedrigen Monatsbeitrag anbieten können.

jo!: Welche Rolle kann Sport für die Inklusion spielen?

Oliver Caruso: Sport kann eine entscheidende Rolle für Inklusion spielen! Wir haben im Kinder- und Erwachsenenbereich inklusive Trainingsgruppen. Außerdem können unsere Mitglieder sich beim Training kennenlernen und Freundschaften schließen. Auch wenn sie in verschiedenen Gruppen trainieren, können sie sich gegenseitig unterstützen.

Interview von Timo Andres und Eva Rabenschlag
Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

jo! Sport - Auch einmal gut sein!

Mein Name ist Sven Arndt. Ich lebe seit 2006 in der Johannes-Diakonie in Mosbach. Auf einem Foto habe ich Radfahrer der Johannes-Diakonie gesehen, die ihren Erfolg feierten. Da bin ich auch zur Radgruppe, um dort mitzumachen. Ich wurde freundlich aufgenommen und durfte mit den anderen Sportlern trainieren. Meine Trainer waren Katja und Harry.

Mein erstes Rennen fand im Schwarzwald statt. Ich war so gut, dass ich mich für die deutschen Meisterschaften der Special Olympics qualifizierte. Was für ein Erfolg. Ich habe mich voll gefreut. Als Mensch mit Behinderung ist man oft schlecht und bei vielen Sachen Letzter, aber hier habe ich gewonnen und war der Beste. Seitdem habe ich auch viele Fans, die mich bei den Rennen anfeuern.

Bei den Special Olympics alle zwei Jahre treffen sich Radfahrer aus ganz Deutschland. Ich wurde gleich beim ersten Start in meiner Leistungsklasse Siebter oder Achter. Einige Zeit später wurde ich sogar Zweiter und bekam dafür eine Silbermedaille.

Obwohl man bei den Rennen besser sein will als die anderen, ist die Stimmung immer sehr gut. Wir sind trotzdem alle Freunde. Wir haben alle Spaß am Sport und freuen uns über Erfolge. Deshalb werde ich bei der Radgruppe bleiben und Rennen fahren, so lange ich gesund bleibe und gut genug bin.



Von Sven Arndt
Aufgeschrieben von
Jürgen Hofherr



Interview mit Dr. Karsten Rudolf

Dr. Karsten Rudolf ist Ärztlicher Direktor der Diakonie-Klinik Mosbach. Diese Klinik behandelt Krankheiten aus den Fachgebieten Psychiatrie und Psychotherapie bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und hat eine Belegabteilung Innere Medizin für Menschen mit Behinderung.



***jo!:* Herr Dr. Rudolf, was haben Sie über Menschen mit Behinderung und ihr Suchtrisiko herausgefunden?**

Dr. Karsten Rudolf: Eine Studie aus Deutschland und den Niederlanden kommt zu diesem Ergebnis: Wenn Menschen mit einer geistigen Behinderung in eigenen Wohnungen leben, gibt es Hinweise auf ein höheres Risiko, sich im Konsum der Normalbevölkerung anzugleichen. Das heißt, außerhalb der Einrichtungen gibt es ein größeres Risiko für Komplikationen als bei Menschen in Behinderteneinrichtungen.

jo!: Was steckt dahinter?

Dr. Karsten Rudolf: Wenn Menschen allein leben und weniger Betreuung haben, ist einfach keiner da, der das Trinken, Rauchen und andere Süchte verhindert. Dazu kommt noch, dass Probleme auftauchen. Nehmen wir einmal an, jemand hat einen bescheuerten Tag gehabt und sich bei der Arbeit geärgert. Er kommt dann nach Hause und trinkt ein Bier. Er merkt, dass er sich besser fühlt. Beim nächsten Mal, wenn er sich ärgert, greift er vielleicht wieder zur Bierflasche. Irgendwann kippt das dann. Der Mann oder die Frau fühlt sich nicht besser, sondern schlechter und trinkt mehr Bier oder stärkere Getränke. Das liegt daran, dass der Körper auf den Suchstoff reagiert und immer mehr davon will. Das kann Bier sein, aber auch Schmerzmittel, Schlaftabletten, immer mehr Fernsehen oder Internet. Dieses Verhalten ist schädlich, weil es kaum noch zu kontrollieren ist.

jo!: Ist Inklusion schlecht für Menschen mit Behinderung?

Dr. Karsten Rudolf: Inklusion ist nicht schlecht. Es ist aber eine Herausforderung. Wir müssen der Inklusion mehr Zeit geben und Geduld haben. Es geht immer dann schief, wenn man die Leute ohne ausreichende Unterstützung aus den Einrichtungen hinaus-schickt. Inklusion läuft dann verantwortungsvoll, wenn man schrittweise handelt, die Menschen individuell und umfassend unterstützt. Wir brauchen genügend Begleiter, die Menschen mit Behinderung helfen. Wir brauchen auch passende Programme. Zum Beispiel, wie man sich gut ernährt, wie man Ärger ohne Suchtmittel in den Griff bekommt. Wir brauchen Beratungsstellen und Therapien.

jo!: Manche Leute bekommen das mit dem Alkohol ganz gut hin, andere weniger. Woran liegt das?

Dr. Karsten Rudolf: Es kommt zum einen auf den Frust an – also, wie viel Ärger man hat. Es kommt aber vor allem auf die eigene Persönlichkeit an: Wie ist die Veranlagung eines Menschen? Hat er vielleicht Eltern, die alkoholkrank waren? Dann ist das Risiko für diesen Menschen größer, auch daran zu erkranken. Wie ist die Lerngeschichte dieses Menschen? Hat er von den Eltern oder Vorbildern

jo!

Suchtverhalten gelernt? Wir müssen noch sehr viel mehr über dieses Thema forschen und lernen, gerade über das Suchtverhalten bei Menschen mit Behinderung. Deshalb ist es gut, dass es eine große Einrichtung wie die Diakonie-Klinik gibt. Durch die vielen Patienten wissen wir mehr über psychische Störungen und können besser helfen.

***jo!: Herr Dr. Rudolf, das war sehr interessant.
Vielen Dank für das Interview!***

Interview-Team: Luisa Carlino, Mario Jünger, Tanja Schmidt, Daniel Will, Jürgen Hofherr, Gaby Eisner-Just

Aufgeschrieben von Luisa Carlino und Gaby Eisner-Just



Inklusion & Politik

Busse, Bauen, Bildung

Unser jo!-Redaktionsmitglied Christian Kretz bekam einen Brief vom Mosbacher Oberbürgermeister Michael Jann. Der Oberbürgermeister hat verschiedene Gruppen zu einem Treffen eingeladen. Die Stadt Mosbach erstellt nämlich einen Aktionsplan, damit Menschen mit Behinderung hier besser leben und arbeiten können. Das ist gerade in Mosbach wichtig, weil die Johannes-Diakonie hier einen großen Standort für Menschen mit Behinderung hat. Deshalb arbeiten und leben viele Menschen mit Behinderung in Mosbach.



Dieter Kautzmann, Oberbürgermeister Michael Jann und Martina Waldherr berichten, was in Mosbach für Menschen mit Behinderung geschehen soll.

Im Aktionsplan geht zum Beispiel um barrierefreie Busse und darum, dass Menschen mit Einschränkungen geeignete Wohnungen finden. Es sollen auch mehr Ausbildungs- und Arbeitsstellen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt geschaffen werden. In den Bereichen Freizeit/Kultur/Sport und Bildung/Erziehung sollen mehr inklusive Angebote gemacht werden, damit Menschen mit und ohne Behinderung sich kennenlernen können.

Herr Kautzmann und Frau Waldherr von der Stadtverwaltung Mosbach haben alle Vorschläge zusammengetragen. Sie haben Gruppen



eingeladen, die sich für Menschen mit Behinderung und für gute Nachbarschaft stark machen. Sie haben bei dieser Versammlung die Gruppen gefragt: Sind diese Vorschläge gut? Gibt es noch mehr gute Vorschläge?

Wenn alle Vorschläge zusammen sind, geht die Liste in den Gemeinderat. Hier wird entschieden, welche Vorschläge besonders wichtig sind. Danach muss der Gemeinderat beschließen, was als erstes umgesetzt werden soll. Für diese Vorhaben muss Geld in den städtischen Haushalt eingestellt werden. Zum Beispiel für Rampen an Treppenanlagen oder besser lesbare Fahrpläne.

Mario Jünger war als Vertreter für Christian bei der Versammlung. Er findet, dass die Vorschläge gut sind. Er ist auch froh, dass die



Betroffenen gefragt werden, was sie verändern wollen. Dann hat er aufgeschrieben, was er noch wichtig findet. Zum Beispiel, dass es Plätze und Räume in Mosbach gibt, wo man sich treffen kann. Und zwar, ohne dass es etwas kostet.

Jetzt sind wir alle gespannt, welche Verbesserungen in Mosbach für Menschen mit Behinderung umgesetzt werden.

Text von Mario Jünger und Gaby Eisner-Just

Frauen-Beauftragte in den Schwarzacher Werkstätten

Anna Neff und Petra Losberg haben in der Johannes-Diakonie eine Schulung gemacht. Die Schulung ging über das Thema Frauenrechte. Es ging auch um Gewalt gegen Frauen, um Partnerschaft und Sexualität. Die Frauen haben darüber nachgedacht, wie Frauen angesprochen und behandelt werden möchten. Und auch, welches Verhalten unangenehm ist. Denn keiner möchte angeschrien oder verletzt werden.



Die Schulung zur Frauen-Beauftragten hat im November 2016 den 1. Preis für gute Arbeit in der Johannes-Diakonie gewonnen. Herzlichen Glückwunsch vom jo!-Team!

Foto: Anna Neff (links) und Petra Losberg

jo!: Frau Neff, welche Aufgabe haben Sie als Frauen-Beauftragte?

Anna Neff: Wir möchten Ansprech-Person für Frauen sein, die Probleme haben und jemanden zum Reden brauchen. Es können Probleme in der Werkstatt sein, aber auch auf der Wohngruppe oder mit dem Freund. Seit Juli 2016 haben wir am Dienstag um 15 Uhr Sprechstunde im Besprechungsraum der Werkstatt. Dann können Frauen mit einem Problem zu uns kommen. Wir möchten helfen und sind stolz, dass man uns diese Aufgabe zutraut.



jo!: Frau Losberg, wie haben Sie sich auf diese Aufgabe vorbereitet?

Petra Losberg: Wir haben gelernt, gut zuzuhören, uns in die Situation hineinzusetzen und nachzufragen. Zum Beispiel wenn eine Frau zu uns kommt, weil sie beschimpft oder grob angefasst wurde. Oder wenn jemand dumme Wörter gegen sie benutzt hat. Wir können dann Tipps geben, was die Frau machen kann. Wir sind aber keine Therapeuten. Wir können die Situation nicht ändern. Da müssen wir uns Unterstützung holen oder der Frau sagen, zu wem sie gehen kann. Und außerdem können wir der Frau das Gefühl geben „Du bist nicht allein“.

Außerdem haben wir gelernt, dass Frauen Rechte haben. Das Recht, gleich behandelt zu werden wie Männer. Den gleichen Lohn für die gleiche Arbeit zu bekommen. Und auch, dass Frauen mit Behinderung ein Kind haben dürfen.

jo!: Frau Lechner, Sie sind Unterstützerin der Frauen-Beauftragten. Wie finden Sie die Schulung und die neue Aufgabe der Frauen-Beauftragten?

Andrea Lechner: Also, zunächst einmal war die Schulung für die beiden eine tolle Sache. Sie haben viel gelernt und ihr Selbstbewusstsein gestärkt. Sie treffen sich auch jetzt noch in regelmäßigen Abständen mit den anderen Frauen-Beauftragten und tauschen sich aus. Das bringt sie persönlich voran.

Der Bedarf für Frauenbeauftragte ist bei uns in der Werkstatt jedoch nicht sehr hoch. Das zeigt sich daran, dass kaum eine Frau in die Sprechstunde kommt. Ich persönlich denke auch, dass Frauen und Männer bei uns in der Werkstatt gleichgestellt sind. Sie machen die gleiche Arbeit und erhalten den gleichen Lohn. Ich finde es aber gut, dass die Frauen hier mit den neuen Frauen-Beauftragten zusätzliche Ansprechpartnerinnen haben.

Interview von Timo Andres und Eva Rabenschlag
Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

Inklusion & Flüchtlinge

Flüchtlinge in der Johannes-Diakonie



Gruppenbild mit Flüchtlingen, die in Häusern der Johannes-Diakonie wohnen

Das Thema Inklusion ist auch für Flüchtlinge wichtig. Auch sie haben großen Unterstützungs-Bedarf. Sie müssen neue Regeln und eine neue Sprache lernen, neue Kontakte knüpfen und sind dabei leider oft ziemlich allein.

Um mehr darüber zu erfahren, haben wir Pfarrer Richard Lallathin und einige Flüchtlinge zu einer Redaktions-Konferenz eingeladen. So lernten wir einen jungen Vater aus Syrien und seine kleinen Söhne kennen. Auch Jugendliche aus Afghanistan, Somalia und Syrien waren gekommen, um unsere Fragen zu beantworten.

**Wir haben Deutsch und Englisch geredet,
aber auch mit „Händen und Füßen“.**



Oft konnten die Jungs aber gar nicht sagen, was sie Schreckliches erlebt hatten, weil ihnen dazu einfach in allen Sprachen die Worte fehlten. Sie waren oft selbst in Lebensgefahr. Sie wurden über Grenzen geschmuggelt oder von Grenzbeamten fast erwischt. Bei unserem Gespräch waren sie manchmal den Tränen nahe.

Auch Heimweh hatten fast alle, denn sie sind im Alter von 16 und 17 Jahren ohne Eltern, Geschwister, Freunde in einer fremden Welt.

Ein junger Mann aus Somalia berichtete uns mit Tränen in den Augen, dass ihn sein Vater weggeschickt hat. Die Familie glaubt, dass das Leben für den Jungen in Europa besser ist. Auch der Vater aus Syrien erzählte Schlimmes vom Krieg. Besonders schlimm fanden wir es, dass der Krieg seiner Meinung nach noch zehn Jahre dauern wird und er für viele Jahre nicht mehr nach Hause kann. Waffenruhen werden gebrochen und keiner will aufhören zu kämpfen und zu töten.

Wir wollten auch wissen, ob es in den Heimatländern Einrichtungen für Menschen mit Behinderung gibt. Das verneinten aber alle. Dort bleiben Menschen mit Unterstützungs-Bedarf und auch Senioren meist bei ihren Familien.

Ein besonderes Erlebnis hatte unsere Redakteurin Eva Rabenschlag. Sie hatte sich mit einem Eis verkleckert, konnte sich aber nicht allein sauber machen. Noch bevor sich einer von uns um unsere Kollegin kümmerte, war ein aufmerksamer und hilfsbereiter Gesprächsteilnehmer aus Syrien aufgesprungen und hat Eva geholfen. Er fand das selbstverständlich. Mit diesem netten Erlebnis endete unsere Redaktions-Konferenz.

Zusammengefasst von
Eva Rabenschlag, Mario Jünger und Luisa Carlino,
aufgeschrieben von Jürgen Hofherr

Besuch bei den Flüchtlingen im Elzpark

Im Sommer haben Tanja und Daniel vom jo!-Team das Flüchtlings-Camp im Elzpark besucht. Daniel berichtet:

Am Eingang des Elzparks steht ein Mann vom Sicherheitsdienst. Er sorgt dafür, dass die Flüchtlinge nicht von außen angegriffen werden. Und auch dafür, dass sie sich gegenseitig nicht streiten und angreifen. Denn es sind 100 Flüchtlinge auf engem Raum zusammen. Fast 100 sind jetzt schon in anderen Unterkünften. Es war also vorher noch viel voller hier.

Wir haben einen Termin gemacht und dürfen aufs Gelände. Ein riesiges weißes Zelt steht dort, wo normalerweise die Mosbacher in ihrer Freizeit spazieren gehen. Rundherum sind Zäune aufgestellt, ich komme mir vor wie in einem Käfig. Wir warten auf unseren Gesprächspartner, einen jungen Mann aus Kamerun. In der Wartezeit zeigt uns ein Herr vom Sozialdienst das Flüchtlings-Camp.

Da sind gelbe Küchen-Container. Darin können sich die Flüchtlinge etwas kochen. Nicht gerade einladend, denn die Mülltonnen stehen auch in der Küche und verströmen einen ekligen Geruch. Das große weiße Zelt daneben ist vollgepackt mit Betten.

**Zwischen den Betten sind weiße Tücher gespannt.
Das sind die Wände. Man hört jeden Ton.**

Wie ist das wohl in der Nacht? 100 junge Männer in einem Zelt. Für uns ist das nicht vorstellbar.

Und doch ist es vielleicht besser als die Situation der Flüchtlinge zu Hause. Was hat sie hierher gebracht? Krieg? Terror? Gewalt? Angst? Keine Arbeit weit und breit?

Was erhoffen sie?

Dass sie hierbleiben können. Asyl beantragen, einen sicheren Aufenthalt bekommen. Eine Wohnung. Ein neues Leben anfangen.



Interview mit Prisko Nyoh im Mosbacher Elzpark

jo!: Herr Nyoh, woher kommen Sie?

Warum sind Sie nach Deutschland gekommen?

Ich kam aus Kamerun nach Deutschland. Von Italien aus bin ich mit dem Zug gefahren. Ich bin hierher gekommen, um in Deutschland ein neues Leben anzufangen. Am 24. März 2016 bin ich nach Mosbach gekommen. Seitdem lebe ich hier im Elzpark.

Welchen ersten Eindruck hatten Sie von Mosbach?

Wie verlief die Aufnahme?

Die Leute hier sind sehr freundlich. Sie besuchen uns hier im Camp. Ich habe nur gute Erfahrungen mit den Mosbachern gemacht. Ich bin sehr freundlich willkommen geheißen worden. Ich kenne auch Leute von der Kirche, die sich in der Flüchtlingshilfe engagieren.

Wie haben Sie sich mittlerweile eingelebt?

Wie ist Ihr Tagesablauf?

Das Leben im Camp ist nicht gut für mich, weil es nichts zu tun gibt. Wir schlafen hier viel. Wo ich aber herkomme, gibt es kein faules Leben. Wir arbeiten immer hart. In dieser erzwungenen Ruhe langweile ich mich fürchterlich. In Afrika habe ich zuerst Möbel gebaut und mich dann in der Holzverarbeitung weitergebildet. Es ist mein größter Traum, das weiterzumachen, wenn ich durch den Anerkennungsprozess durch bin. Das Leben hier im Camp ist in Ordnung, wir haben alles, was wir zum Leben brauchen. Aber es ist trotzdem schwer auszuhalten.

Wenn Sie Deutschland und Ihr Heimatland vergleichen: Was fällt Ihnen besonders auf? Was ist ganz anders als im Heimatland? Was ist ungewohnt?

Es gibt in jedem Land eine eigene Art, Menschen zu behandeln. In Kamerun gehen wir Leute besuchen, wann immer wir wollen. Du gehst einfach Deine Familie besuchen und musst Dich vorher nicht anmelden oder fragen. Du feierst eine Party und lädst jeden dazu ein. Das geht hier in Deutschland nicht und da muss ich mich erstmal dran gewöhnen.

Wie stellen Sie sich das Zusammenleben in Deutschland vor? Wie sehen Sie Ihre Chancen, als gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft wahrgenommen zu werden?

Ja, ich sehe Chancen. In meiner Einstellung sind alle Menschen gleich. Jeder soll so leben, wie es für ihn gut ist. Keiner soll ausgeschlossen werden oder weniger Rechte haben als andere. Ich hoffe, dass ich hier mit den Menschen um mich herum gleichberechtigt leben kann und nicht ausgeschlossen werde.

Welche Wünsche haben Sie an Ihr zukünftiges Leben in Deutschland?

Ich lebe noch allein, meine Eltern, Cousinen, Cousins und Geschwister sind in Afrika. Ich möchte gerne hierbleiben und eine Familie gründen. Ich möchte hier arbeiten. Ich kann mich aber nicht einfach hier niederlassen. Zuerst wird es eine Befragung in Karlsruhe geben. Dort werden die Behörden entscheiden, ob mein Wunsch nach Aufnahme in Deutschland wahr wird. Leider habe ich immer noch keinen Termin in Karlsruhe. Ich will unbedingt wissen, welchen Status ich habe, ob ich hierbleiben kann.

jo!: Wir hoffen, dass Sie Erfolg haben und wünschen Ihnen alles Gute! Wir laden Sie auch herzlich ein, uns in der Johannes-Diakonie zu besuchen.

Interview von Tanja Schmidt und Daniel Will
Übersetzung und Zusammenfassung von Gaby Eisner-Just

Flüchtlinge – der Hintergrund!

Warum kommen so viele Flüchtlinge nach Deutschland?

Die meisten kamen, weil in ihren Ländern Krieg oder Terror herrscht. Im Krieg wurden ihre Häuser zerstört. Sie haben keine Wohnung und keine Arbeit. Terror bedeutet, dass Gruppen wie der „Islamische Staat“ Bomben werfen, um Menschen zu verletzen und zu töten.

Aus diesen Gründen suchen die Flüchtenden ein sicheres Land, wo sie leben können. Sie suchen auch einen Arbeitsplatz, um Geld zu verdienen und sich ein neues Leben aufzubauen.

900 bis 1.000 Personen kamen in den Neckar-Odenwald-Kreis.

Hier wurden sie auf Gemeinschaftsunterkünfte verteilt, zum Beispiel die Zelt-Unterkunft im Mosbacher Elzpark oder das „Haus am Wald“ der Johannes-Diakonie.

Die meisten Flüchtlinge beantragen Asyl, das heißt: Sie geben einen Grund an, warum sie unbedingt hierbleiben und auf keinen Fall in ihr Land zurückgeschickt werden wollen.

Es dauert oft lang, bis die Flüchtlinge von der offiziellen Stelle eingeladen werden, ihren Asylantrag zu erklären. Dann entscheidet die Außenstelle in Karlsruhe, ob Asyl genehmigt wird. Wenn die Außenstelle entscheidet, dass kein ausreichender Grund vorliegt, wird der Flüchtling abgeschoben, also in sein Herkunftsland zurückgeschickt. Das ist sehr schlimm für diese Menschen.



In den Jahren 2015 und 2016 kamen sehr viele Flüchtlinge nach Deutschland.

Seit 1945 hat es niemals eine so große Zahl an Flüchtlingen bei uns gegeben.

Aufgeschrieben
von Luisa Carlino

Inklusion – was spricht dafür?

Inklusion ist gut, ...

- ... wenn Vereine alle Menschen aufnehmen, auch Menschen mit Behinderung;**
- ... wenn sich Menschen mit und ohne Behinderung verstehen;**
- ... wenn Menschen mit Behinderung alles mitmachen können;**
- ... wenn Menschen mit Behinderung gefördert werden;**
- ... wenn unsere Städte und Gemeinden barrierefrei sind;**
- ... wenn Menschen mit Behinderung ihren Lebensunterhalt selbst verdienen können;**
- ... wenn Teamgeist gefördert wird und alle sich zugehörig fühlen;**
- ... wenn alle sich für ihre Interessen einsetzen.**

Inklusion ist schlecht, ...

- ... wenn Schwächere gemobbt werden;**
- ... wenn es nur darum geht, durch neue Regelungen Geld zu sparen;**
- ... wenn Menschen mit Behinderung zu viel zugemutet wird;**
- ... wenn sich niemand für einen interessiert;**
- ... wenn es zu wenig Hilfe gibt;**
- ... wenn Menschen ohne Behinderung Angst haben;**
- ... wenn Menschen mit Behinderung angestarrt werden;**
- ... wenn man keine Freunde hat;**
- ... wenn Menschen mit Behinderung immer die Schwachen sind.**

Was spricht dagegen?



Zusammengefasst:

Inklusion ist gut, aber noch nicht umgesetzt;

Inklusion dauert noch eine Weile;

Inklusion bedeutet nicht, alle Sonder-Einrichtungen abzuschaffen;

Inklusion heißt auch, dass Menschen mit Behinderung sich selbst um ihre Interessen kümmern müssen und dass Vorteile wegfallen;

Inklusion heißt mehr Selbstständigkeit – das ist gut, aber manchmal auch schwierig;

Inklusion bedeutet, dass es unterstützende Systeme geben soll, die aber die Menschen nicht überbehüten;

Inklusion bedeutet, dass man individuelle Möglichkeiten für jeden Einzelnen überlegen soll.

Erarbeitet vom jo!-Team
Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

Trotz Fußball-EM war das Johannes-



Ende Juni fand in Mosbach das traditionelle Sommerfest der Johannes Diakonie statt. Wie immer präsentierten sich die verschiedenen Abteilungen der JD mit einem eigenen Stand. Außerdem waren auch Gäste von außerhalb vertreten, die zum Beispiel den Fußball-Bundesligist 1899 Hoffenheim und Handball-Meister Rhein-Neckar-Löwen vertraten. Im großen Festzelt gab es ein buntes Programm.

Auch wir vom jo!-„Das meinungsstarke Magazin“ waren in diesem Jahr wieder mit einem Stand dabei. Wir verteilten unsere druckfrische Ausgabe zum Thema „Fernsehen“, die jeder mitnehmen durfte und warben für das nächste Heft zum Thema Inklusion.

Vor dem Sommerfest hatten wir mehrere Redaktionssitzungen, um das jo!-Inklusions-Spiel zu erfinden. Wie bei „Mensch ärgere Dich nicht!“ müssen die Spielfiguren ins Ziel gebracht werden. Auf dem Weg dorthin gibt es Ereignisfelder mit verschiedenen Aufgaben zu erfüllen. Dabei erleben die Mitspieler, wie es ist, im Rollstuhl zu sitzen, schlecht oder gar nicht zu hören oder sehen, eben verschiedene Aufgaben zum „behindert Sein“.

Es waren viele Besucher an unserem Stand, die mit uns spielten, über die Zeitung sprachen und die Redaktion lobten.

-Diakonie Sommerfest ein Erfolg!



Ganz besonders war der Besuch von Hoffi, dem Maskottchen der TSG 1899 Hoffenheim. Für das Erinnerungsfoto überreichten wir Hoffi unser aktuelles Heft

Es war ein toller Tag für das jo!-Team, die Johannes Diakonie und alle Gäste. Es waren so viele Besucher, dass man überhaupt nicht merkte, dass an diesem Tag das wichtige Viertelfinalspiel der deutschen Nationalmannschaft bei den Europameisterschaften in Frankreich stattfand.

Text von Christian Kretz
Aufgeschrieben von Jürgen Hofherr

Hinweis:

Das nächste Sommerfest findet übrigens am **25. Juni 2017, ab 10:30 Uhr** wieder auf dem Gelände der Johannes-Diakonie Mosbach statt. Besuchen Sie uns doch!



Tipps vom jo!-Team

Filmkritik von Johanna Quattlender

46/47 ein Kurzfilm von Nadine Heinze und Marc Dietschreit

„Hast du dein Chromosom gefunden?“, wird Daniel von einem kleinen Kind gefragt. „Nein, mir fehlt immer noch eins“, antwortet er. „Aber 46 hab ich schon!“

Das Kind schaut ihn an und sagt: „Also bist du immer noch behindert!“ In Daniels Umgebung haben alle anderen Menschen 47 Chromosomen, also das sogenannte Down-Syndrom. Daniel wird bei der Arbeit, beim Einkaufen, beim Busfahren und beim „Mensch ärgere dich nicht“-Spiel mit seinem Freund gezeigt. Egal wo er ist, überall fällt er auf, weil er anders ist.

„Die Leute schauen mich alle an. Die wissen gar nicht, wie ich mich fühle. Denken alle nur, wie sieht der denn aus!“, erzählt Daniel traurig seinem Freund.

Mir gefällt der Film gut, weil er die Welt einmal anders herum beschreibt. Die behinderten Menschen sind normal, der nicht behinderte Daniel fällt auf.

Leider ist der Film sehr kurz. Er erzählt keine längere Geschichte, sondern gibt nur einen Denkanstoß. Der Film endet mit Musik und einem Sprechgesang:

**„Ich bin gut; ich bin richtig und besonders;
ich bin wertvoll, einzigartig.
Ich führe ein sinnvolles Leben.
Ich gehöre dazu. Ich bin schön.“**

Diesen Text finde ich sehr gut und ich wünsche mir, dass alle Menschen danach leben.



Foto: mit freundlicher Genehmigung Nadine Heinze und Marc Dietschreit

Theater ist mein schönstes Hobby

Timo Andres in der inklusiven Theatergruppe KleinOd

In Schwarzach gibt es eine Theatergruppe, in der Menschen mit und ohne Behinderung zusammen Stücke proben und aufführen. Zum Beispiel im vorigen Jahr: Wir haben das Stück „Ich denke oft an Piroshka“ gespielt.

Darin kommt der Student Andi nach Ungarn, um die Sprache zu lernen. Er verliebt sich in das ungarische Mädchen Piroshka. Das Stück ist lustig, und wir haben bei den Proben auch ungarische Tänze gelernt. Das Theater war ein toller Erfolg.

Das Proben geht so: Wir treffen uns, besprechen das Stück, teilen die Termine ein und denken uns in das Stück hinein. Unser Regisseur übt verschiedene Szenen mit uns. Dabei klärt sich, wer für welche Rolle geeignet ist. Zu Hause lernen wir unseren Text. Wir sorgen auch für die Kulissen und für den Aufbau der Bühne. Es gibt so viele Menschen mit verschiedenen Aufgaben, wie Tontechnik, Regie, Kostüme, Dekoration usw.

Ali Wütschner, ein ehemaliger Mitarbeiter der Johannes-Diakonie, kümmert sich gut um mich und meine Kollegen mit Behinderung. Er sagt uns zum Beispiel, dass wir jetzt gleich drankommen. Er hat auch gesagt, dass wir besser und zuverlässiger mitmachen als die meisten Schauspieler ohne Behinderung.

Jetzt haben wir einen Theaterverein gegründet, der heißt KleinOd. Das ist die Abkürzung von Kleiner Odenwald – so heißt das Gebiet rund um Schwarzach. Ich habe zwei große Wünsche: Bei den Freilichtspielen in Jagsthausen mitspielen und im Fernsehen eine Rolle bekommen. Theater ist anstrengend. Aber es ist mein schönstes Hobby.



Timo Andreas als Pfarrer im Stück „Ich denke oft an Piroshka“

Von Timo Andres

Selbstverteidigung für Frauen



Ich habe bei einem Selbst-Verteidigungs-Kurs am Schwarzacher Hof michgemacht. Das war so:

Zuerst stellte sich jede der Frauen vor. Wir waren zwischen 19 und 60 Jahre alt. Manche mit und manche ohne Behinderung. Doch wir alle kennen Situationen, wo wir uns unwohl fühlen oder sogar Angst haben, weil ein anderer Mensch uns zu nahe kommt.

Wir übten im Rollenspiel Stopp zu sagen oder weg zu gehen. Ganz wichtig ist es auch, anderen Menschen davon zu erzählen und im Extremfall zur Polizei zu gehen.

Es gibt verschiedene Arten von Gewalt

- **Verbale Gewalt: Das sind Beschimpfungen oder Beleidigungen**
- **Körperliche Gewalt: Jemandem wehtun oder gegen den Willen anfassen oder küssen.**
- **Psychische Gewalt: Jemanden provozierend anschauen oder ignorieren.**

Jeder Mensch hat seine eigene Grenze, was ihm unangenehm ist. Was der eine noch mag oder witzig findet, ist für den anderen schon grenzwertig oder beleidigend. Es zählt immer die persönliche Grenze des einzelnen.

Mir hat der Kurs gut gefallen. Die Leute waren nett, und ich fand es spannend und interessant zu lernen, wie ich mich in Problem-situationen verhalten kann. Gerne würde ich so etwas bald wieder machen.

Am Schluss haben wir übrigens noch ausprobiert, wie stark wir sind und ein Stück Holz mit der Hand kaputt gehauen. Das war cool.

Von Johanna Quattlender

Gewonnen!

In der vorigen jo!-Ausgabe haben wir ein Fernseh-Quiz abgedruckt. Viele Leute haben mitgemacht. Hier sind die Gewinner:

Sybille Kircher hat **2 Kino-Gutscheine** gewonnen.

Lore Frey bekommt **2 Gutscheine fürs Imax-Kino**.

Den Hauptgewinn, einen **fideljo-Gutschein**, hat Helmut Schwarzbach gewonnen.

Herzlichen Glückwunsch!

Ausblick ...

Im nächsten Magazin geht es um **Politik**:

Wie wird Politik gemacht?

Gibt es auch Menschen mit Behinderung in der Politik?

Und was geht mich das überhaupt an?

Mehr Artikel aus dem jo! gibt es im Internet

www.johannes-diakonie.de



... einfach auf den jo!-Daumen klicken!



Impressum

Herausgeber:

Johannes-Diakonie Mosbach
Neckarburkener Straße 2-4
74821 Mosbach

Mail: info@johannes-diakonie.de

Verantwortlich:

Michael Walter, Leitung Unternehmenskommunikation

Redaktion:

Gabriele Eisner-Just (Redaktionsleitung), Jürgen Hofherr, Sven Arndt, Timo Andres, Luisa Carlino, Mario Jünger, Mario Kark, Christian Kretz, Johanna Quattlender, Eva Rabenschlag, Tanja Schmidt, Daniel Will

Layout: Lothar Dörge, Unternehmenskommunikation

Druck und Weiterverarbeitung:

Druckerei Laub, Dallau

Sie möchten das jo!-Magazin zugeschickt bekommen?

Dann schreiben Sie an:
jo-magazin@johannes-diakonie.de

Fotos: Johannes-Diakonie Mosbach
(Alle Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt)

Mach mit beim jo!



Hast Du Spaß am Zeitung machen?

Möchtest Du im Redaktions-Team mitarbeiten?

Da gibt es viel zu erleben und zu gestalten. Deine Ideen sind gefragt. Wenn Du lesen und schreiben kannst, ist es gut. Muss aber nicht sein.

Melde Dich bei uns unter:

- 1. jo-magazin@johannes-diakonie.de**
- 2. oder bei Gabriele Eisner-Just Tel.: 06262 9278471**
- 3. oder bei Michael Walter in Mosbach 06261 88-734**

Kontakt

Telefon: 06262 9278471

E-Mail: jo-magazin@johannes-diakonie.de

jo!

Eine Zeitschrift von Menschen mit Behinderung

...geschrieben für Menschen mit und ohne Behinderung

in verständlicher Sprache.